Der geizige Bauer.

Von Philipp Langmann.

Der Bauer Matthäus fuhr zufriedenen Gemüths vom Wochenmarkt heim. Er hatte ein jähriges Kalb und einige Sack Hafer gut verkauft und freute sich der paar Gulden, die er heimbrachte. Der dicke Pelz, das Heu, darein er sich wohl zurechtgesetzt hatte, hielten ihn warm, der gute Tabak aus seiner neuen Pfeife schmeckte ihm, er hatte gut gegessen und getrunken und sah mit tiefem Behagen in die schneebedeckte Landschaft, auf den festgefrorenen Weg, auf die schwarzen kahlen Bäume längs der Straße und auf den weißen Winterhimmel.

Sein Haus war frisch gedeckt und schuldenfrei, das Feld ernährte ihn bei schwerer Arbeit, und über manche magere Zeit half er sich langsam durchs Leben. Sein Weib war gesund, arbeitete und sparte, der Bub, sein einziges Kind, wuchs heran, vor zwei Jahren hatte er seiner Schwester ihren Antheil ausgezahlt, dreißig Gulden hatte er im Kasten, damit und mit dem heutigen kam er bis zum Sommer, bis zum Herbst aus, und wenn alles gelang, konnte er im nächsten Jahr wiederum einige Hunderter in die Sparkasse tragen.

Seine Zufriedenheit wurde wesentlich erhöht, wenn er des Nachbarn gedachte, der ein Stück Grund um das andere verkaufen mußte, des Bürgermeisters, dem die Tochter gestorben war, und an all das viele Unzukömmliche, das sich jahraus, jahrein in seinem engen Weltwinkel ereignete und die Menschen dort ins Elend brachte. Doch blieb es bei der Betrachtung, kein Eigennutz, keine habgierige Berechnung, keine Schadenfreude erwachte in ihm, und seine Seele blieb rein.

Noch sah er im Unglück des andern nicht seinen eigenen Vortheil, den hart und rücksichtslos auszubeuten Vergnügen macht. Heute mir, morgen dir, war der Grundbaß seiner Gedanken.

Was brauchte es viel, um ihn in die Klemme zu bringen? Zwei Jahre Mißwachs, oder zweimal hintereinander gute Ernte in der Welt, oder das Vieh stellt um, oder das und jenes, und er kann sich umsehen, wie er sich wieder aufrappelt. Jetzt geht es noch soso. Also gut, nichts reden, nicht viel vornehmen, lieber wenig hoffen, damit hernach die Hoffnung übertroffen wird.

Die stillste und tiefste Freude war sein Kind, und das Herz lachte ihm, wenn er seines lieben Gesichts, seiner dunkelblauen Augen, seiner Freuden, Spiele und Schmerzen gedachte.

Indem er so hindämmerte, das Roß gehen ließ, wie es wollte, hörte er plötzlich hinter sich Pferdegetrappel, Geschrei und Zuruf, und ehe er noch recht zu sich kam, sauste eine Reisekalesche an ihm vorüber, von den scheugewordenen Pferden im rasenden Galopp hin- und hergeschleudert. Er fuhr rasch nach, aber er kam zu spät; das Gefährt war bereits an dem Steingeländer eines Wasserdurchlasses in Trümmer gegangen und umgeworfen, die Pferde lagen in den Strängen verwickelt auf einem Haufen und der Kutscher wie todt auf der andern Seite der Straße. Mit Mühe gelang es ihm, einem älteren Herrn aus dem Wagen zu helfen und ein zartes, halbwüchsiges Mädchen, das vor Schreck ohnmächtig geworden war, mit seinem Beistand herauszuheben. Er bettete sie, so gut es ging, in seinen Leiterwagen, den Knecht auch, damit er nicht erfriere, und brachte alle ins Dorf, in sein Haus, unter die Obhut seines Weibes. Der Knecht war todt, die Pferde hatten die Füße gebrochen; der alte Herr war mit einer kleinen Nervenerschütterung davongekommn und betheiligte sich an der Pflege seines Kindes, dem ein Arm ausgerenkt war.

Vier Wochen blieben sie bei Matthäus in Kleinhuben, und als sie gingen, sagte der Herr: „Hier gebe ich euch für die Mühe, die ihr mit uns hattet, und als Entschädigung der Kosten dreihundert Gulden. Sorgfalt und Liebe, die ihr uns fremden Leuten bezeigt habt, kann ich nicht lohnen, aber als Andenken nehmt hier diesen Becher. Er ist von Gold, schwer, und wenn ihr an Festtagen daraus trinkt, gedenket meiner in Frieden."

So kam Matthäus zu einem Stück Gold, und mit dem Gold zu einer andern Seele. Es war seine wirkliche Seele. Denn mit dem Gold geht es wie mit dem Wein, die Wahrheit liegt in ihm; der Rausch lügt nicht, er zerstört alles, was sich wie eine Schale um den Kern legt, und zeigt ihn bloß. Frei von allen Hemmungen und Schranken reckt sich die Seele, erhebt sich und zeigt ihr wahres Gesicht. Der wird zänkisch, der sonst friedlich war, denn wirklich zänkisch und unduldsam ist sein eigentliches Wesen, jener froh und der andere rührselig, denn heiter und weich sind ihre Seelen; einer küßt, und der zweite greift zum Messer. Mangel und Kümmernisse, Befürchtungen, Sorgen, Aengste sind es, die unsere Seelen drücken; nur wer frei von dem Druck der Nothdurft ist, wer von seinem Nachbar nichts erhofft, wer gar kein Gold hat, nichts als sein Leben und nichts fürchtet, oder es verachtet, oder wer genug davon hat, einen gesicherten Schatz, einen Ueberfluß, der ist frei und zeigt sein wahres Ich.

Nicht das Gold macht hart, sondern wer als Reicher hart wird, der ist es wirklich, nicht der Arme ist mildthätig, er fühlt, wie die Armuth drückt; laßt ihn zu Geld kommen und seht zu, ob sein Haus, sein Herz und seine Hand offen bleiben. Der eine beginnt zu verschwenden, der andere wird habgierig und unersättlich, einer froh, der andere düster, der fromm, jener übermüthig und hoffärtig, und so zeigt jeder echt und furchtlos, was er wirklich ist.

Als Matthäus ein Stück Gold in der Truhe wußte, da war es ihm, als sei jemand an seiner Seite, der ihm immer zuraunte; es kann dir nichts geschehen! Brennt das Haus zusammen, das Gold verbrennt nicht, fällt die Kuh, kaufst eine andere, kommt Hagelschlag und Dürre hei, mit Gold flickt man alles. Er wurde immer sparsamer, immer fleißiger, immer klüger.

Im Laufe der Jahre stieg er zum wohlhabenden Mann auf. Wenn die andern im Wirthshaus saßen, tanzten, tranken, spielten und rauften, saß er daheim in der finsteren Stube, um das Oel zu sparen, drehte die Daumenmühle und dachte ans Geld; wo einer einen Knecht genommen hätte, da schund er lieber selbst Tag und Nacht und trieb sein Weib grimmig an, daß Gott erbarm! Nie gönnte er sich einen ordentlichen Bissen, sein schweres, schwarzes Brot mit Salz genügte ihm, und beträchtlich strich er die Bröslein vom Tisch in die flache Hand, schüttete sie in den Mund und schmatzte dazu, als wäre es ein fettes Huhn.

Sein Weib ließ ihm seinen Weg; war doch alles für ihren einzigen Sohn. Um den rackerte und knauserte sie mit, für ihn half sie die Thaler zu Berge scharren, ihm gedachte sie ein frohes Leben zu bereiten.

Der Sohn bemühte sich, den Vater von der übergroßen Sparsamkeit abbringen. Er stellte ihm vor, was die Leute dazu sagen werden, daß er es doch nicht nöthig habe, den Kreuzer dreimal zu wenden, daß die Mutter auch schon krank und abgearbeitet sei und eine Ruhe nöthig habe. Und er, sei er denn wirklich ein Bauernsohn, lebe er denn nicht wie ein armer Knecht, zeige er sich denn unter den Burschen, wie es seinem Alter und seiner Wohlhabenheit gezieme? Alle seine Worte fielen von dem harten Gemüth des Alten ab wie Erbsen von der Wand. Er antwortete gar nicht, er sah zur Seite unter seinen buschigen Brauen und fing ein tiefes Mißtrauen gegen die Menschen, die ihm am nächsten standen. Selbst sein Weib wurde ihm verdächtig, als er bemerkte, daß sie dem Jungen in allen Stücken beistimmte und ihm die Stange hielt.

Der Sohn aber hatte was mit einer Häuslerstochter, und die Mutter wußte darum. Als es nun zur Heirath kommen sollte, da gedachte Matthäus den Seinigen einen rechten Aerger anzuthun.

„Nein", sagte er, „der Sohn vom reichen Matthäus darf mit keiner Bettelmagd hochzeiten, er muß eine Reiche nehmen." Da war denn Feuer am Dach, und des Zankes und Unfriedens war kein Ende. Der Junge hielt fest an dem Mädchen und die Mutter an dem Jungen, und die Bauern sprachen kein Wort drein, denn kein einziger war des geizigen Matthäus Freund.

Als es aber nicht aufhörte und keine Ruhe kommen wollte, da sagte einmal der Mann recht giftig zu seinem Weib: „Bäuerin, was denkst du, thut es unserm Sohn gut, da auf dem Dorf zu sitzen? Er ißt manchen guten Ranken Brot umsonst weg. Das ganze Jahr ist nicht Arbeit für ihn, so geht er, die Hände in den Hosentaschen, wie die andern Tagediebe und denkt an allerlei, wozu er nicht bestellt ist. Ich will ihn in die Welt schicken."

Die Bäuerin weinte, aber es half nichts, und der Sohn mußte hinaus in die Welt, ohne mehr zu haben, als das, was er gerade auf dem Leib trug; denn Matthäus hätte sich lieber ein Ohr abschneiden lassen, als einen Silbergulden aus dem Beutel gezogen. Er ging fürbaß nach Rußland, sein Mädchen mit, und schlug sich durch schlecht und recht.

Der Vater hatte nun den Esser vom Hals, aber die Mutter besaß ihren Sohn nicht mehr. Wozu hatte sie sich die Finger steif gearbeitet, den Rücken krumm, die Füße gichtisch? Für wen hatte sie gespart und gedarbt? Darüber dachte sie auch, nahm sich's zu Herzen, bald fing sie an zu kränkeln, legte sich hin und gab ihren Geist auf.

Nun hauste Matthäus allein auf seinem Hof, ohne Weib und Kind. Die Leidenschaften wurden stark in ihm, sein Sinn verstockt, seine Geldgier der allmächtige Herr. Da begann er Geld auf Zinsen zu leihen. Er machte ein großes Wuchergewerbe, lieh aus, hier und da, dem und jenem, und allmählich war der ganze Kreis ihm unterthänig. Es ist mit dem Wuchern so, daß die Habsucht wächst, wenn der Zins sich mehrt, die Gier steigt wie das Geld im Sack, und bald nichts anderes Freude macht, als ein recht gewaltiger Haufen Dukaten. So ging es dem Matthäus. Er wurde ein rechter schmutziger Hals, ein unerbittlicher Leuteschinder, der jeden hart von Haus und Hof trieb, der ihm seinen Räuberzins nicht zahlen konnte.

Keinem räudigen Hund reichte er einen Bissen Brot, keinem Armen ein Hemd, der Kirche keinen gelochten Heller. Den Sohn ließ er nicht nach Haus, er ließ ihm gar durch den Advokaten drohen; die Felder hatte er verpachtet, wozu hatte er ihn nöthig? Sehnsucht spürte er keine nach ihm, sein liebstes Geschäft war das Zinseintreiben und das Neinsagen und Pfänden seine einzige Freude. Er lebte von Brot, Käse und Milchbrei, und ob er auch im Lauf der Jahre wie an Seele so auch am Leib eintrocknete und immer gelber und dürrer wurde, blieb er doch gesund dabei und überlebte das ganze Dorf. Eins aber hatte er sich ausbedungen: wenn einer seiner Schuldner starb, mußte ihm die Wittwe oder das Kind, oder wer immer hinterblieb, auf einem großen Bogen Papier einen Partezettel schreiben. Das wollte er so haben.

Mit der Zeit kam er dahin, daß er in seiner Stube eine ganze Reihe solcher Todtenzettel aufgenagelt hatte. Das war sein Schuldbuch. Davor spazierte er auf und ab, machte seine Eintragungen, je nachdem die Erben des einen oder andern der Todten den fälligen Pacht bezahlten. Blieb der Pacht aus, dann stellte er sich vor den Zettel, lickerte, klatschte in die Hände und freute sich greulich.

Da stand: Michael Holzner, geboren dort und dort, gestorben an dem und dem, schuldig so viel, gezahlt so viel, gepfändet dann und dann. Willibald Schluckser hat sich aufgehängt; die Kinder haben am 1. Mai den letzten Rest gezahlt. Und so einer neben dem andern, die Wand durch, Zettel bei Zettel, die andere Wand, ringsherum.

Wie es zu geschehen pflegt auf dieser Welt, daß manches doch seinen Richter findet, der nach strengem Gesetz straft, daß einer glaube, in eine Goldgrube einzusteigen, was aber manchmal eine ganz andere Grube ist, so langte auch eine Hand dem Matthäus an den Kragen. Und das war jene Hand, die nicht mehr losläßt. Verlasse sich nur ja keiner darauf, er handle nach dem geschriebenen Gesetz und gehorche der Obrigkeit in allen Dingen und zahle pünktlich seine Steuern und Gaben, und keine Polizei und kein Richter könne ihm ankommen. Und wenn es der Advokat hundertmal sage, es sei alles nach dem Recht, und wenn er alle Prozesse gewinnt, einen Richter giebt es, der führt den Prozeß nach einer Vorschrift, die nirgends geschrieben steht, die aber doch jeder kennt, der spricht frei, Menschen, die immer gefehlt haben, und spricht schuldig, die pfiffig zwischen schlecht und gerecht durchschlüpfen, die stolz auf ihre Ehrbarkeit weisen, und da giebt es keinen andern Fürsprecher wie den einen, der heißt: der gute Wille, und da giebt es keine andere Strafe wie die Verdammniß, die man über sich selbst spricht.

Der Schenkwirth hatte sich zur Ruhe gesetzt und sein Haus einem neuen verkauft, dem es gar schlecht ging, weil die Bauern mit dem Brauer im Kampf lagen und mit Handschlag feierlich beschlossen hatten, kein Bier mehr zu trinken und auch anderes nicht, so lange das trotzige, stierschädelige Pechfaß nicht nachgebe. Wenn aber drei in Feindschaft sind, wie geht es da? Der Schwächste bekommt seine Haue weg. Das ist sicher. Der Wirth in seiner Noth nahm zu Matthäus seine Zuflucht; das war so, als bäte die Maus die Eule um ein Quartier.

Matthäus schlug ihm auch richtig die Fänge ordentlich ins Fleisch, daß er nicht mehr loskonnte und bald kläglich zu Grunde ging. Aber so elend, daß Matthäus selbst um sein Geld gekommen wäre, wenn er nicht bei der Feilbietung mitgeboten hätte. Da erwarb er denn einige Faß Wein, Schnäpse in Flaschen von allen Sorten, Speck und Wurst, und was eben da war.

So kam zu Matthäus ein anderer Geist, jener, der bislang gut verkorkt und verspundet war, jetzt aber mit aller Macht auskam und manchen Schaden that. Die Kassen in der Stadt waren fest, von Eisen und dazu gut eingemauert, sein Geld konnte ihm keiner nehmen; aber die Kellerthür schloß nicht gut. Nämlich da konnte leicht einer mitnaschen, wenn er selbst nicht rasch machte und ordentlich hinterher war.

Ja, mit dem Hinterhersein! — Es geht nicht so ganz, wie man glaubt. Schlampampen will gelernt sein, sonst kriegt der Sack ein Loch.

Matthäus lag den ganzen Tag im Rausch, viele Wochen lang. Grimmig und unverdrossen kämpfte er gegen Fässer und Flaschen, ob er den Wein nicht doch alle kriege. Am Abend saß er immer vor seiner Buchhaltung und schaute stier um sich, bald lachte er laut, drohte, fluchte und schrie, bald gab er sich dem besoffenen Elend hin und greinte wie ein Kind.

Einmal hatte er sich wieder übermannen lassen und bis in die Nacht hinein schwer gezecht. Da packte ihn der Uebermuth, er holte den goldenen Becher aus der Truhe, füllte ihn an und trank dem ersten Partezettel zu, der an der Wand hing, und dann dem zweiten, die Reihe durch rief er alle beim Namen und hieß sie willkommen und lud sie zu Gast.

Holzner, rief er, komm an, trink mit! Zopf, Hegenbart, alter, dummer Florentin, her da zu mir, Kropf, Lang, Schluckser, mach dich frei, Speck genug und Schinken frisch und Kornschnaps mit Wein ist da! Wagensell, Staufest, Michel Immerberger, alter Saufaus, heut zahl ich, Kirmes ist! Heidirodoh hollala, holladiadia rullala, hopp dullia, hopp dullio, dulli dullio! Bei diesen Worten trank er den Becher leer.

Als er sich aber im Stuhl wieder zurechtsetzte — was war?

Ja... was...!

Da stand der todte Holzner wirklich, da hing der Schluckser am Wandnagel und der Hegenbart, blau wie sie ihn aus dem Wasser gezogen hatten, und der Staufest, der Lang, der Zopf, sie alle, stumm, still, und der eine faltete die Hände, der verbarg sein Gesicht, ein dritter sah ihn wild an, und keiner fehlte in der Reihe.

Zopf aber öffnete den verwaisten Mund und sagte: Du Blutsauger, deinetwegen mußte ich weg von Haus und Hof, du Schinder! — —"

„Schluckser lupfte seine Halsbinde, krächzte und schrie: „Er hat mich ums Leben gebracht und meine Kinder in die Schand! — — "

Mich hat er ausgeraubt und verlacht! Mir mit boshaftem Hohn das Leid vergiftet! Mich hat er verlockt zum Trunk und Schuldenmachen und mich dann verlassen! Da schauten alle auf den Sünder, und es war ihm, als wollten sie ihn mit ihren Augen umbringen, und der Klagen wollte kein Ende nehmen.

Matthäus, so wie es ihm war, al-liefe ihm ein Heer von Ratten über den Rücken, faßte den Becher grimmig zwischen seine knochigen Krallen, hieb mit ihm auf den Tisch, sprang mit beiden Füßen auf und schrie aus seiner Gurgel, die von der Angst gepreßt war: „Saufaus, Spieler, fauler Hund, Prozeßmacher, Lotterbuben alle miteinander! — Hab ich gesoffen oder ihr, die Nacht durch? — Hab ich gezwickt und in einer Nacht meinen Wald verspielt? — Hast mich nicht kniefällig gebeten? — Bist du nicht am Bettelstab gewesen, wie du bist erst zu mir gekommen? — Und du Schandbub, hast du nicht dreimal geerbt? — Hei, Bagagi, marsch naus!" — — —

— — — — — — —

Sie rissen Laden und Fenster auf und stoben hinaus, und ihre Laken zogen sie wie lange Schleier hinter sich.

Der irre Alte aber sah durch das Fenster hinaus auf ein weites, tiefverschneites Feld.

Ein kleines Dorf senkte seine Strohdächer bis tief hinab, als wollte es sich vor der Hungersnoth zusammenkauern, die wild, groß und wolfsäugig über das endlose Land einherschritt. Die grimmige Kälte lief mit weißgefrorenem Gesicht nebenher, und hinter dem Paar wanderte gleichmüthig, geschäftsmäßig, von der vielen Arbeit abgespannt, der baumlange Tod.

Zwei arme Menschen schleppten sich durch das Dorf von Thür zu Thür, klopften an, winselten, weinten, flehten, nirgends ward ihnen aufgethan. Und als sie bei der letzten Hütte vergebens warteten, als der verschneite Feldweg vor ihnen dalag und keine Aussicht, das nächste Dorf zu erreichen, und ohne Hoffnung auf Obdach und Brot, da hob der eine der beiden Menschen seine Arme zu dem trunkenen, wahnsinnigen Matthäus, der ihn fernher durch das Fenster seines Hauses anstarrte, er hob die Arme und verfluchte seinen Vater, der ihn ins Elend gestoßen und vertrieben hatte. Matthäus wollte ihm winken, ihn rufen, kein Wort brachte er hervor, er wollte ihm den Wein hinüberreichen, Fleisch und Brot, vergebens, er konnte die Arme nicht heben, eine Blutwelle schoß ihm zu Kopf, es sauste ihm in den Ohren, mit einem Aufschrei fiel er hin. Er hat sich nicht wieder erhoben.

Es ist eine eigene Sache mit dem Geldzusammenraffen: frage doch, was er damit macht, wozu er es braucht, ob es ihm wohl dabei ist — er weiß es nicht. Und rafft immerzu.

Liesels Seelenkampf.

Von Niedzwiedzki.

Die Liesel weint. Man hatte ihr aufgetragen, die Hühner zu schlachten. Auf dem Küchentisch liegt das Messer, daneben ein vorbereiteter Lappen, auf der Diele liegen piepsend die zitternden Opfer mit gebundenen Krallchen, und sie sitzt auf der Bank mit der Miene unbeschreiblicher Verzweiflung, vergrämt, verbittert, gebrochen, ganz in Thränen aufgelöst.

Die Herrschaft kennt diese ihre Schwäche. Als das Gespräch zwischen den Gerichten bei Tisch darauf kommt, fertigt sich damit die älteste Tochter, eine alte Jungfer, kurz ab, indem sie bemerkt:

„Eine Komödie."

Die Jüngste, noch ein Backfisch, meint:

„Ein gutes Herz."

Die Hausfrau sagt:

„Naiv."

Der Sohn, ein Mediciner:

„Gehirnverirrung!"

Der Hausherr sagt gar nichts. Er ißt.

Und die Liesel leidet.

Alle paar Wochen wiederholt sich in der Küche zwischen dem Waschzuber und dem Ascheimer dieses Drama. Stets dasselbe Drama eines unüberwindlichen Widerwillens vor dem Mordakt; vor dem Vergießen des Blutes, dieses warmen, lebendigen Blutes, welches unter dem Messer emporquillt; vor dem Todeszappeln der Flügel und Füßchen; vor allen Einzelheiten dieses Mordes en miniature, welche die blutgierige Natur des Menschen fordert.

Sie mußte es aber thun, denn sie war eine Magd, und diese unausstehliche Pflicht lastete auf ihr unerbittlich, und da die Hühner zum Sonntag Mittag bestimmt waren, so ....

Es ist der einzige Moment im Leben der Liesel, in welchem dieses Mädel von athletischer Statur, das sich mit ihrem Loos stets abfand, als ob sie sich kein besseres vorstellen könnte, innerlich rebellirte....

O! Eine Rebellion in sehr ungefährlichem Grade. So etwa wie künstliches bengalisches Feuerwerk im Zimmer. Eine Auflehnung, von der keiner weiß. Das erste Signal davon war das Herumschmeißen diverser Küchengeräthe, welche jedoch dem Zerbrechen nicht unterliegen und dessen höchster Grad, die Suche nach einem Grunde zum Streit mit den benachbarten Dienstmädchen, mit dem ersten besten, das ihr gerade in den Weg lief. Warum gerade mit diesen? Etwa deshalb, weil jene Geflügel schlachten und dabei lustige Lieder trillern, während ihr, der Liesel, das Herz bei jeder solchen Operation zu zerspringen droht?

„Hanne?"

„Laß mich in Ruhe! Ich habe jetzt keine Zeit!"

„S—o—o—o? Du hast keine Zeit? Schön! Wenn ich Dich um etwas bitte, hast Du nie Zeit, aber wenn Du mich um etwas bittest, da gehe ich überall hin, zum Mangeln, in den Keller, auf den Boden! Jetzt werde ich es ja wissen, wie Du bist ... warte!"

Noch einige herbe Vorwürfe und Schimpfworte, einige aufbrausende Gesten, einiges Thürenwerfen, und die Liesel ist so „schrecklich böse", daß sie selbst darüber erschrickt. Jetzt ist sie im Mordstadium, jetzt ist sie zu allem fähig....

Sie stößt eine Kanne mit dem Fuße um, sie rüttelt am Korb mit der Wäsche, daß er kracht, sie schiebt mit solcher Wucht den Tisch an die Wand, daß von dieser sich der Kalk abbröckelt. Sie läuft wüthend in der Küche umher, als ob sie ein Opfer suchte. — Aha! — Die Hühner! — Oho! — Nicht lange wird sie damit machen! — „Seid Ihr alle so, werde auch ich nicht anders sein!"

Sie wickelt ein Hühnchen in den Küchenlappen, nimmt das Messer in die Hand, drückt den Vogel zwischen den Knieen zusammen, Krrrach ... Dasselbe thut sie mit dem zweiten, dritten ... ist da nicht noch eins? .... und nach kurzer Weile liegen alle beisammen todt, mit hängenden Hälschen, von denen das rothe Blut in das Gefäß heruntertröpfelt.

Die Liesel wirft das Messer fort und seufzt erleichtert auf .... Ein Stein ist ihr vom Herzen gefallen. Sie fühlt sich wie von einem unangenehmen Traum erwacht. Jetzt ist sie glücklich .... froh .... sie ist bereit, die Hanne um Verzeihung zu bitten, ebenso den Korb, die Kanne, die ganze Welt....

Da fällt ihr Blick auf die drei kleinen Vogelleichen .... Mein Gott, wie war das doch so zahm! .... denkt sie und fühlt .... oder bildet sich es wenigstens ein, daß Thränen aus ihren Augen fließen.

Aber, vorbei! Es mußte sein! Andernfalls würden sie bis Sonntag nicht mürbe werden.

Und schnell, schon ohne schmerzliche Empfindung macht sie sich an das Rupfen der Federn und an das Brühen der Hühner in der Stimmung eines Optimisten, welcher für einen Augenblick durch eine schwere Schicksalsprüfung in dem Glauben an die guten Seiten des Lebens erschüttert war, doch nach dem Sturm wie früher freundlich lächelt und flüstert: Und doch hat dieses Leben seine Schönheit! Ho! Ho! Und wie fett sie sind! Was wird sie nur für Lob ernten.

Auf diese Weise hat Liesel mehr als ein Hühnchen von der Welt geschafft und wird noch mehr als hundert schlachten.

Pünktlichkeit.

„Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige," sagte Ludwig XIV. Nun, wenn die Pünktlichkeit bei den Herrschenden als Höflichkeit gilt, bei den anderen Sterblichen ist sie mehr als das, ist sie Pflicht — Pflicht gegen die Mitmenschen; denn wir haben kein Recht, auf Kosten der Zeit Anderer zu sündigen.

Ein unpünktlicher Mensch kommt häufig in die Lage, zu Nothlügen, Ausreden, Bemäntelungen, kleinen Ungenauigkeiten aller Art seine Zuflucht zu nehmen, um seine häßliche Gewohnheit zu entschuldigen und die von ihr Geschädigten und Geärgerten zu besänftigen. Anfänglich ist ihm das selber peinlich, er empfindet das Unwürdige, das darin liegt, allmählich aber stumpft sich das Feingefühl dagegen ab. Aus der Ungenauigkeit wird eine Unwahrheit, aus der Nothlüge ein bewußtes Schwindeln, mit einem Wort, aus der üblen Gewohnheit wird ein Charakterfehler, ohne daß wir uns dessen selber bewußt werden. Unsere Freunde, die unsere Unpünktlichkeit zu ihrem Nachtheil oft genug kennen gelernt haben, wissen natürlich ganz genau, was sie von unseren Ausreden zu halten haben, und im günstigsten Falle belächeln sie sie.

Das Abgewöhnen einer uns zur zweiten Natur gewordenen Schwäche ist bitter schwer, für Leute ohne Energie unmöglich. Man könnte das bekannte Sprichwort sehr gut variiren in: Was Hänschen gelernt hat, verlernt Hans nimmermehr. Nicht erst die Erwachsenen sollen beginnen, pünktlich zu sein, die Kinder müssen es bereits, wenn die Tugend der Pünktlichkeit nicht wie ein auf einen wilden Stamm mangelhaft aufgepfropftes edles Reis erscheinen soll, neben dem die wilden Schößlinge vergnüglich wuchern. Von Jugend auf müssen die Kinder in der Achtung vor der Uhr erzogen werden; denn die Zeit ist die Grundlage der Pünktlichkeit. Wer pünktlich auf die Minute zur Stelle ist, wird auch im Abwickeln seiner Obliegenheiten nicht saumselig sein, wer mit Minuten zu rechnen gelernt hat, wird nicht Stunden vertrödeln.

Die Schule sorgt dafür, daß den Kindern der Begriff der Pünktlichkeit klar werde, aber ihre Lehre kann nicht Wurzel schlagen, wenn sie im Hause nicht kräftig unterstützt wird. Eine strenge Regelmäßigkeit im Leben der Kinder ist nicht nur für ihr leibliches Gedeihen, sondern ebenso sehr auch für die Entwickelung ihres Charakters von Nothwendigkeit. Pünktlich essen, schlafen, arbeiten; pünktlich einem Versprechen nachkommen, einer Verabredung folgen, selbst wenn sie einem inzwischen leid geworden sein sollte; die Zeit beim Spiel genau inne halten, mag es auch noch so amüsant sein, das sind nothwendige Bedingungen zur Erlernung der Pünktlichkeit bei den Kindern. Und des Principes wegen darf man eine Uebertretung der Pünktlichkeitsgebote nicht nachsichtig übersehen, wenn sie auch an sich nur geringfügiger Natur ist. Bei consequenter Anleitung zu unbedingter Pünktlichkeit geht diese den kleinen Menschen allmählich in Fleisch und Blut über; dann hört sie auch auf, ihnen ein lästiger Zwang zu sein, sie wird Lebensbedürfniß für sie. Das erst ist das Ideal wahrhafter Pünktlichkeit; sie muß derart mit dem Wesen des Menschen verwachsen sein, daß er sich ihrer gar nicht bewußt wird.

Uns Frauen wird ganz besonders der Vorwurf der Unpünktlichkeit gemacht, und wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir eingestehen: nicht mit Unrecht! Das liegt eben an unserer Erziehung. Vom Knaben wird von Jugend auf mehr Pünktlichkeit verlangt, ihm wird es mehr verargt, wenn er sich gegen sie vergeht — warum? Lediglich aus Gedankenlosigkeit und der unbewußten Ansicht heraus, Frauen seien nun einmal von Natur zur Unpünktlichkeit disponirt, trägt man uns diese übel angebrachte Nachsicht entgegen.

Tritt eine mit der Untugend der Unpünktlichkeit behaftete Frau in die Ehe, so begibt sie sich zugleich in eine Kette von Verdrießlichkeiten, Kümmernissen, schlimmen Erfahrungen aller Art. Ist der Mann pünktlich, so muß ihm die nachlässige Art seiner Frau eine Quelle steten Aergers sein.

Vorwürfe, Auseinandersetzungen, Scenen sind unausbleiblich, Thränen fließen, und eine gegenseitige Erbitterung setzt sich in den Herzen fest; das sind noch geringfügige Veranlassungen. Ist der Mann gar ein Pedant, so gehört von beiden Seiten schon eine große Liebe und sehr viel Selbstbeherrschung dazu, um die Ungleichheit der Charaktere auf die Dauer zu überbrücken. Ist er aber vielleicht selber auch unpünktlich, dann Gnade Gott einem solchen Haushalt. Wenn die Herrschaft unpünktlich ist, sind's deren Dienstboten, die ohnehin dazu neigen, natürlich erst recht. Es geht drunter und drüber in einer solchen Wirthschaft; nie herrscht Ordnung, Ruhe und Behagen. Stunden im Tage werden allein vertrödelt mit dem Suchen nach verlegten Gegenständen, während in einem Haushalt, in dem die Pünktlichkeit regiert, die Räder wie beim Uhrwerk in einander greifen, und Alles seinen glatten, ebenen Gang hat. Pünktliche Menschen haben auch immer freie Zeit zu ihrer Verfügung, unpünktliche nie; denn sie haben stets irgend etwas nachzuholen, was sie nicht rechtzeitig gethan haben. Sie hetzen sich ab durch's ganze Leben, sind nicht nur Anderen, sondern auch oft genug sich selber zur Last. Und wenn sie durch schlimme Erfahrung gewitzigt, daran gehen wollen, noch in vorgerücktem Alter die Pünktlichkeit zu erlernen, dann bedeutet das eine Riesenarbeit für sie, was Anderen eine mühelose Lebensgewohnheit ist, und wir können es jenen Leuten nicht verdenken, wenn sie in die bittere Klage ausbrechen: Warum haben mich meine Eltern nicht rechtzeitig, als Kind, zur Pünktlichkeit angehalten! Sie hätten mir viel Leid erspart.

Die Freuden des Alters.

Von Oscar Blumenthal.

Gerade ein Jahr ist es her, daß ich einen betagten Schriftsteller, dessen Name schon längst aus dem Gedächtniß des Publikums entglitten ist, bei einem Spaziergang im Thiergarten traf. Es betrübte mich, wie müde und verdrossen der alte Herr in den hellen Frühling hineinschaute — die Augen immer auf den Boden geheftet, als wenn er das Grab suchte, in das man ihn betten soll. In gut gemeinten Worten habe ich ihn zu erheitern und aufzurichten versucht. Aber mit einem lässigen Kopfschütteln wehrte er ab.

„Was wollen Sie mir sagen?" erwiderte er. „Mein Leiden ist ein sehr einfaches — ich bin neunundsechzig Jahre alt. Was ich geschaffen habe, ist mit Recht vergessen. Von den Andern — und sogar von mir selbst ... Und wenn ich in meiner Bücherei die lange Reihe von Bänden sehe, die ich veröffentlicht habe, so erscheinen sie mir wie papierne Gespenster ... Eine junge und neue Welt ist um mich erstanden. Lassen Sie den alten Herrn ruhig zu Grabe wanken ... "

Heute traf ich ihn wieder, und jetzt blickte er mich munter aus freudigen Augen an.

„Wünschen Sie mir Glück!" rief er mir schon von Weitem lächelnd entgegen. „Ich bin gestern der Mittelpunkt eines ehrenreichen Festes gewesen. Aus den Titeln meiner verschollenen Werke hat ein Tischredner einen artigen Trinkspruch geflochten. Ein zweiter Tafelpoet hat mich den Unvergeßlichen, und ein dritter sogar den ewig Frischen genannt, ohne daß lächelnder Widerspruch ihn einer schmeichlerischen Lüge geziehen hätte."

„Und warum das Alles?"

„Weil ich seit unserer letzten Begegnung etwas vollendet habe, was mir mit einem Schlage wieder die Aufmerksamkeit der Mitwelt gewonnen hat."

„Und was wäre das?" fragte ich neugierig. „Vielleicht ein neues Bühnenwerk?"

„O nein!"

„Oder ein Band Ihrer Erinnerungen?"

„Sie meinen, das ist das letzte Mittel? ... Man erinnert sich, damit die Anderen nicht vergessen ... Aber selbst das habe ich nicht versucht."

„Ja, was haben Sie dann vollendet, um so spät noch zu neuen Ehren zu kommen?"

„Mein siebzigstes Lebensjahr!"

Und während ein pfiffiges Lächeln der Selbstironie aus seinen wieder erfrischten Augen blitzte, fügte er hinzu:

„Ja, ja, mein Lieber! Wenn man den Ruhm nicht mehr erjagen kann, so muß man ihn ersitzen. Und sehen Sie! Das sind die Freuden des Alters."

— Gerechtigkeit. „Alles, was ich für meinen Clienten verlange," schrie der Ferkelstecher mit der Stimme eines Mannes, der dafür gut bezahlt wird, „ist Gerechtigkeit." — „Thut mir sehr leid, Ihnen nicht dienen zu können," erwiderte der Richter, „nach dem Gesetz kann ich ihm nicht mehr geben als zwei Jahre."

Die Theaterprinzessin.

Von Martin Behrendt.

In dem eleganten Bouboir der jungen Frau Professor schlug die Glocke der kleinen Stutzuhr in raschen, hellklingenden Silbertönen Sechs. Langsam erhob sich die schöne, elegante Frau von ihrem Ruhelager.

Noch eine halbe Stunde, dann mußte der Mann kommen, dem ihr Herz entgegenschlug. Wie die Zeit langsam verstrich. Eine halbe Stunde — dreißig Minuten — eine Ewigkeit!

Alfred hatte ihr versprochen, präcise zu sein. Würde er Wort halten? Er war schon öfters unpräcise gewesen, und das hatte ihr jedesmal unsagbare Qualen verursacht. O, wenn er wüßte, wie sehr sie sich nach ihm sehnte! Er war ja der Einzige, der sie verstand! Die Welt von Gelehrten und Gelehrtenfrauen, in der sie sich bewegte, konnte ihr nichts bieten. Sie, das Weltkind, und all' die Anderen mit ihrem Empfinden voll Vertiefung und Innerlichkeit, die sie nicht kannte.

Sie war die Gattin des berühmten Professors geworden und hatte geglaubt, einem Leben voller Freude entgegen zu gehen. Und wie bitter sah sie sich enttäuscht! Wohl hatte ihr Gatte ihr ein Nest geschaffen, das von seiner liebenden Sorgfalt zeugte und das an Eleganz nichts zu wünschen übrig ließ. Aber das war auch Alles: denn die Thür, die sich hinter ihr schloß, als sie das Heim ihres Gatten betreten hatte, um dort als sein Weib zu weilen, trennte sie zugleich von der Welt, in der sie bisher gelebt hatte, und bot ihr keinen Ersatz dafür. Sie war keine Frau für einen Professor, der zwar sehr berühmt, aber auch sehr arbeitsam war und durchaus keinen Sinn für leichte Freuden hatte, die nun einmal ihr Lebenselement bildeten.

Nun war die Langeweile über sie gekommen und hatte sie geplagt. Ein Tag nach dem anderen verrann, ohne die geringste Aenderung zu bringen. Was war das für ein gewaltiger Unterschied gegen früher: Jeden Tag etwas Neues. Des Morgens die Proben oder Empfang von Besuchen, Flirt, Klatsch. Fast bis zur Vorstellung dauerte das. Dann mußte nothgedrungen eine Weile pausirt werden, um frisch und gekräftigt im Theater wirken zu können. Und dann der Beifall! Wie im Fluge war die Zeit stets verronnen.

Und jetzt? Bleiern schlich eine Stunde nach der anderen. Würde, steife, kalte, unangenehme Würde umgab sie und nur die kleine Stutzuhr auf ihrem Kamin mit ihren hastigen, koketten, silbernen Glockentönen hatte etwas an sich, was ihre Besitzerin an die frühere schnelllebige Zeit erinnerte.

Ein leises Pochen an der Thür ließ die junge Frau zusammenfahren. Gleich darauf flog sie Alfred entgegen. Eine halbe Stunde später fuhren die Beiden in's Theater.

Professor Landmann hatte den jungen Assessor noch scherzend ermahnt, ja Obacht auf seine Frau zu geben. Dann war er, nachdem er diese geküßt hatte, wieder in sein Studirzimmer gegangen.

Lautlos schwang sich der Perpendikel der Uhr in dem Studirzimmer des Gelehrten hin und her. Ruhig und würdevoll war hier alles.

Der Professor hatte seinen Sessel weit vom Tisch geschoben und starrte mit großen, brennenden Augen in's Leere. Auf dem Fußboden lag die Photographie seiner Gattin. Zwölf Stunden fast hatte er sie nicht gesehen. Welch eine furchtbare Veränderung in dieser kurzen Zeit! Was hatte er in diesen wenigen Stunden nicht Alles durchlebt! Was war ihm während dieser kurzen Dauer für eine entsetzliche Wissenschaft geworden!

Seine Gattin war allerdings im Theater gesehen worden! Aber man hatte auch beobachtet, daß sie es bald in Begleitung des jungen Assessors wieder verlassen hatte. Wohin sich das Paar gewendet hatte, wußte allerdings Niemand anzugeben.

Langsam und tief tönten jetzt sechs Schläge aus der Standuhr in dem Gelehrtenzimmer. Leise wurde an die Thür geklopft und leise trat der Diener ein, um ein Telegramm zu überreichen. Der Professor erbrach es und öffnete es mechanisch. Dann warf er einen schnellen Blick darauf. Entflohen!

Seine Freunde hatten recht gehabt, als sie ihn warnten, eine Theaterprinzessin zu heirathen. Eine solche und ein Gelehrter paßten nun einmal nicht zu einander. Aber schade, daß er es nicht so machen konnte wie sie und sein Herz einem anderen Menschenkinde zuwenden konnte. Daß er verbluten mußte an seiner ersten und ach, so unglücklichen Liebe.

— Ironie. A.: „Ist der Candidat Süffel immer noch ein solcher Faulpelz?" — B.: „Oh nein, der fällt jetzt fleißig im Examen durch!"

— Kasernenhofblüthe. — Unterofficier (zu einem ungeschickten Rekruten): „Na, Löwe, Sie sind wirklich der König der Viecher!"

— Muttersorgen. „Wirklich, Madame, Ihre Tochter ist ein reizendes Mädchen. Sie muß sicher schon viele Heirathsanträge erhalten haben." — „Hat sie auch; aber, wissen Sie, ich bin noch viel zu jung, um meine Tochter heirathen zu lassen!"

— Nurlos! Zur Kokette: „Frl. Birdie," stammelte der junge Mann, „es ist mir nicht möglich, meine Gefühle länger zu verbergen. Sie müssen doch selbst bemerkt haben, daß ich — — o bitte, entschuldigen Sie mich, Frl. Birdie; habe ich vielleicht schon zu viel gesagt?" — „Noch nicht, Herr Bashful," ermuthigte ihn Frl. Flyppe.